

Abonnementpreise:
Fährlich: 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen.
In Auslande tritt Post- und
Stempelzuschlag hinzu.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Verlagsanstalt:
Leipzig: F. A. BRUNNEN, Commissionär
des Dresdner Journals.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Telegraphische Nachrichten.
Zeitungsgeschichte.
Tagesgeschichte.
Dresden, 22. August.

halb einen fähigen Mann erkennen, welcher Syrien als Lehn erhalte und der Türkei dafür einen Tribut zahle.

Dresden, 22. August.

Die „Preussische Zeitung“, angeregt durch die aus Sicilien erdohenden bitteren Klagen über die Lausigkeit der Sicilianer zum Waffendienst, sagt heute: „Es bleibt Thatsache, daß die Verdienste dieser Theile Italiens, was sittlichen und geistigen Gehalt anbelangt, weit hinter den vordringlichen und mitteren Landtheilen der Halbinsel zurückstehen und daß sie die mannhaften Eigenschaften nicht besitzen, welche allein die bürgerliche Freiheit und die Selbstständigkeit eines Volkes sichern können.“

Wohnd, und die Zurecht, daß schließlich nie das Unrecht, sondern immer nur das Recht triumphirt. Popularität, wenigstens augenblickliche Popularität ist es nicht, die dem wackeren General Lamoricière auf seinen Wegen blüht.

Die Wiener „Ost-Deutsche Post“ schreibt unterm 20. August: „Endlich ist der Tag gekommen, an welchem die Einmündigen-Gemüthe des Reichsraths die großen Principienfragen zur Sprache bringen wird, welche Graf Szeyden angekündigt hat.“

wenn ihre Popularität auf dem Spiele steht. Im Interesse Ungarns und der Gesamtmonarchie ist es vor Allem dringend notwendig, daß die Regierung nach innen und nach außen gethätig werde, was eben nur dann möglich ist, wenn den alle gethätige Ordnung gebührenden überflüssigen Demonstrationen in Ungarn Einhalt gehalten wird, welche Aufgabe Feldzeugmeister v. Benedek mit seiner bekannten Energie zu lösen berufen ist.“

Tagesgeschichte.

Dresden, 22. August. In der heute stattgefundenen Sitzung der Zweiten Deputation der Provinzialen...

Wien, 20. August. (B. Bl.) Ueber das neue Wüchergesetz, welches zur Zeit im Ministerium wieder Gegenstand der Berathung sein soll, bringt die „A. C.“ die Berichten, es werde im Allgemeinen eine, wenn auch hoch gegriffene Einkommen-Steuer sein.

Die europäische Commission für die Regulierung der Donauschiffahrt hat unterm 11. v. M. folgende vorläufige Bekanntmachung erlassen: „In Gemäßheit des Art. 16 des Pariser Tractats vom 20. März 1856 und in Berücksichtigung der Verbesserungen, welche die bis jetzt ausgeführten Arbeiten der europäischen Donaucommission schon zur Folge gehabt haben, wird die gebaute Commission vom 1. September d. J. (neuen Styls) an, an der Sulina am Ende eine Schiffahrtsgabge von circa 1 1/2 Francs pro Tonne im Durchschnitt erheben lassen, und wird dieselbe je nach der Tiefe auf der Barre und der Tragfähigkeit der Schiffe variiren.“

Wien, 20. August. (Fr.) Der sechsen in Oden zur Feier des Stephantages stattgehabten Procession hat eine unabhängige Menschenmenge beigewohnt. Beim Hochamte pontificirte der Primas von Ungarn, Cardinal Scitovszki. Während der ganzen Feierlichkeit herrschte die tiefste Ruhe; nicht ein Polyzimann wurde gesehen. Von den Rajakuten war nur eine kleine Anzahl anwesend; die meisten von ihnen brachten sich in Reih und Glied vor dem Namenstische des Grafen Stephan Karolyi, nach der kirchlichen Stephansfeier hat Mittags im „Hotel Europa“ ein vom obeligen Casino angeordnetes Subjektienbankett stattgefunden, das ganz ruhig verlief.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, Dienstag, 21. August, Nachmittags. Der Dampfer „Rondre“ geht nach Tunis, um den Bey während des Aufenthalts des Kaisers nach Algier zu bringen.

Paris, Mittwoch, 22. August. Der „Moniteur“ meldet, daß Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin morgen die Reise nach Savoyen und Nizza antreten werden.

Genoa, Dienstag, 21. August. Es geht das Gerücht, Garibaldi sei mit 6000 Mann am Capo dei' Armi in Calabrien (zwei deutsche Meilen südlich von Reggio) gelandet.

London, Mittwoch, 22. August. Die heutige „Times“ sagt, die türkischen Behörden seien unwillig, Syrien zu halten. Der Sultan möge des-

Die „Donau-Zeitung“ bringt einen Artikel, überschrieben: „Der Kirchenstaat und die Revolution“, in welchem sie u. A. sagt: „Die Uebergangsgesetze und die besonnene Festigkeit der Männer, in deren Hände die Geschicke des Kirchenstaates gelegt sind, verdienen am so mehr Anerkennung, da sie augenblicklich jeder Schritte von außen, ja jeder nahen Aussicht auf fremde Hilfe entbehren und dieser Lage der Dinge sich vollkommen bewußt sind.“

Der „Allgemeinen Zeitung“ wird aus Wien geschrieben: „Die neuesten Proclamationen des Feldzeugmeisters v. Benedek haben hier einen sehr guten Eindruck hervorgebracht, und man ist allgemein überzeugt, daß die Regierung nun endlich die Regel etwas strenger in Ungarn führen wird. Eine politisch so gebildete Nation, wie die Magyaren, kann allerdings nicht mit dem eugherzigen phylloströhen politischen Wahlsab gemessen werden, wie andere minder turbulente Völkchen, aber am Ende müßte sich die Regierung doch gefaßt haben, daß ihr Ansehen unter den vielfachen Rücksichtungen der letzten Zeit viel gelitten, und wenn sie daher nur diesen Demonstrationen entgegensteht, so ist dies eben nur ein Act der Klugheit, womit aber durchaus der Reaction nicht das Wort geredet werden soll, indem Jeder, der es thut, sich mit Oesterreich nicht, Nicht schuldiger wünschens kann, als die Befriedigung eines so hochherzigen Brudervolks, wie das magyarische. Das Verbot aller und jeder Demonstration ist heftigst nicht der Anfang einer Gewaltthat, sondern nur der Beginn der Herrschaft des Gesetzes, und trägt schon der Name des edeln Benedek dafür, daß die Regierung in Ungarn nichts Anderes erstrebt, als der gesetzlichen Ordnung wieder Geltung zu verschaffen. Andererseits meinen es auch die Magyaren im Reichsrathe mit der Gesamtmonarchie gewiß christlich, als man uns glauben machen will, und nur ihrer engen Allianz mit der Adelpartei ist es zuzuschreiben,

eine objective Gewaltthat, eine Naturmacht, und seine heilige, Schlichten, namentlich wo die Natur mitwirkt, wie in Aegypten, der Schweiz, Russland, geben große Bilder; aber indem er die Kriegführung vom Geschlepp der alten Schule befreite, ist es nur ein rascher Kampf ungeheurer unformier Massen geworden, und diese Unwissenheit der Ordnung, Kleidung, Kampfsweise, die Verhältnisse des Raumes wie überhaupt die ganze Natur des neuen Krieges fordern zu einer realistischen Behandlung auf. Man pflegt daher mehr die Schlacht als Kampfsystem und vom taktischen Standpunkte aus aufzufassen, und die technische Seite des Krieges wird von den Künstlern hauptsächlich hervorgehoben. Neben Künstlern, wie Lebrun, der frühere Weidner nachhilfliche und dabei in der Charakteristik und Farbe über die diese Phase nicht hinauskam, schritten viele Schlachtenmaler des 17. und 18. Jahrhunderts bereits, daß die neuere Kriegführung fast nur eine gerechtere Behandlung gestatte; je geben jedoch dabei mehr nur die ganz allgemeine Form des Kampfes: Vorpörsengetrich, Ueberfall u. dergleichen vor, es endlich hauptsächlich, welcher die Schilderung der Schlacht localisire und sich bemühte, man könnte fast sagen, nach dem Armeebüchlein, ein möglichst genaues und wahrheitsgetreues Bild des wirklichen Vorgehens zu geben.“

Das Panoramatische der Schlacht herrscht darin vor und in dem lang hingestreckten Epochenverlauf hat er nur eben die Ereignisse, in denen der Held, der Anführer so aufsteht, daß man ihn kaum gewahr wird; ein Realismus, der charakteristisch und bedeutsam für die neuere Schlachtenmalerei ist und der seinen Grund, wie wir angedeutet, in der Natur der neuere Kriegführung hat, denn französische Truppen lassen sich nicht wie klassische Marathonkämpfer behandeln und eine allegorische Rappazie oder Einnahme eines Heerlagers bei Solothurn ist keine Schlacht am Inn. Topophile

Gautier, der bekannte französische Kunstkritiker, hat daher nicht ganz Unrecht, wenn er einmal sagt, daß Verne's absolute Modernität die Kette der Traditionen zerbricht, welche die Gegenwart mit der Kunst eines Homer, Phidias und Raphael verbindet. Aber in dieser Modernität des genialen Verne ruht zugleich neben der Stärke auch die Schwäche. Die monumentale Größe der Idee überhaupt und in der Erscheinung an eigentlichen Helden fehlt; zwar sehen wir in seinen Bildern nicht von Weltgeist an, von vorübergehenden, aber wir empfangen doch einen eigenthümlich erfrischenden Eindruck und streuen uns an der vollendeten Lebenswirklichkeit, an der treuen Reproduktion der Wirklichkeit. Wenn man die Künstler der von uns jetzt besprochenen Richtung die Uebersicht der Schlachtenmalerei nennen kann, so sind die panoramatischen und zugleich topographischen Realisten die Journalisten der modernen Historienmalerei. In den letzten Jahren hat die Schlachtenmalerei im Interesse des Vaterlandes, das unter der Taktik und Waffenlosigkeit größtentheils zu Grunde geht, eine heilsame Wendung genommen, indem man wieder mehr auf das Epische hinübertrat; zwar lehnt man sich bei der Darstellung einer bestimmten Schlacht an gewisse Elemente der Wirklichkeit, aber man beschränkt sich doch nicht mehr so verherrlichend mit den Seiten des Gegenstandes, die durchaus von den wesentlichen Bedingungen der Kunst abliegen. In dieser Richtung nun gehört das Gemälde des Adjutanten Th. v. Gey, welches eine Episode aus der Schlacht bei Raasdorf behandelt, die früher in die Wagschale des schwankenden Tages fiel und zum Sieg an jenem Tage nicht wenig beitrug.

Über zehn französische Batterien hatten in jener Schlacht am 21. Mai 1813 vergebens den Versuch gemacht, die verhassten Höhen bei Raasdorf und Lützen zu forciren; sie waren, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, mit großem

sich gegenüber zu sehen scheinen, der Jünglings-Heros des griechischen Geistes und die zusammenstreichende Herrlichkeit des persischen Despotismus im Schlage der vollen Katastrophe, im Augenblicke der blutigen Krise. Mit bewundernswürdiger Einsicht ist hier in einem einzelnen Momente, in einer beschränkten Scene der Kern und die Summe, die Wirkung und der Erfolg des in der Natur weitstehenden und zerplitterten Schlachtdramas, gleichsam in eine epigrammatische Spitze zusammengedrängt, gegeben. Die fast schon sagenhafte verklärte Geschichte des Mittelalters und des Mittelalters bringt den Stoff in idealer Zusammenziehung unsern Völkern für eine solche Auffassung- und Darstellungsweise fast schon halb verarbeitet entgegen, und die Töne von in seiner Aufgabe der Schlacht von Poitiers eine glänzende Gelegenheit geboten, eine Schlacht in diesem großen historischen, in antiken Style darzustellen. Daß es der Künstler verstanden, ist der Hauptvorwurf, den man seinem Bilde machen kann. Die neuere Kriegführung dagegen, die Darstellung moderner Schlachten mit ihren fernwirkenden Waffen und ihrer Waffenentwicklung ist auf diesem Wege für den Künstler überaus unangenehm und schwierig geworden, denn wie alle unfer Kulturformen so werden auch die Formen des Krieges, wenigstens gegen die frühere, immer abstracter, mühen unästhetischer, und indem das Reichthum auf die Combinationen des Feldherrn entkommt, haben die Schlachten ihren heroischen Styl eingebüßt. Der Geist und das sinnliche Thun fallen nicht mehr so wie früher in heroische Persönlichkeiten zusammen; die Helden nehmen weniger physisch, sondern doch nur mehr intellektuell aus der Ferne teilhaft an Kampf Theil, und man findet sehr seltener oder wohl niemals mehr den Moment, wo in einer Gruppe mächtig ringender kühner Kräfte das Ganze sich entscheidet. Zwar ist J. E. in Napoleon selbst noch etwas Antikal,

Feuilleton.

Die Dresdner Kunstausstellung von 1860.

VIII.)

Von dem zuletzt besprochenen Gemälde von L. de Tappe wenden wir uns einer neu aufgestellten trefflichen Schlachtenmalerei vom Adjutanten Th. v. Gey zu. Als Maßstab für die Beurtheilung beider Bilder und zur Reinrichtung unser Urtheils schicken wir, ehe wir zu dem zweiten Bilde übergehen, einige epigraphische Bemerkungen über Schlachtenmalerei voraus.

Die Schlachtenmalerei spaltet sich in zwei Richtungen: in das rein geschichtliche und in das mehr sittenbildliche, realistische Geschichtsbild. Das Alterthum und die Blüthezeit der italienischen Malerei bekannten sich ausschließlich zu der ersten, während die Schlachtenmalerei der Gegenwart besonders der zweiten Richtung huldigt, ja dieselbe erst ausgebildet und geschaffen hat. Beide Richtungen haben ihre Berechtigung und wozu in der Natur der Sache zu behandelnden Stoffe. Das zuerst genannte Schlachtenbild gab mehr nur einen idealen Auszug; es beschränkte sich darauf, das, was es schildern wollte, mit den bescheidenen Mitteln in einem großen, nur möglich angelegerten Gruppe in möglichst wenigen Schäften auszudrücken; es reducirte das Große und Ganze der Schlacht auf sein eigentlich inneres Wesen, auf den Gedanken der Gegenwart zwei feindlichen Elemente, auf den Zweikampf. Die Realisten hingegen Rappels, der berühmte Schlachtenmaler Leonardo da Vinci's sind Vespilica dieser Aufstellungweise. Vor Allem aber das herrliche Relief von Pompeji, die sogenannte Alexander'schlacht, wo in den wenigen Gestalten der ganze Occident und der Orient

*) Wgl. Nr. 161, 162, 166, 169, 177, 178, 181 u. 182.

